

500W/V

Mute C



Vollverstärker Kondo Overture PM-2

Autor: Andreas Wenderoth Fotografie: Rolf Winter

Manchmal muss man sehr lange darauf warten: Doch auch im Leben eines HiFi-Journalisten kommt der Tag, da er etwas geradezu Unbegreifliches hören darf. Und sich ehrfurchtsvoll vor einem silberfarbenen Kasten in seinem Rack verneigen möchte.

Natürliche Autorität

Dies ist der definitiv beste Vollverstärker, den ich je gehört habe. Punkt.

Damit könnte man den Artikel beenden, denn einiges wäre damit bereits gesagt.

Aber vieles eben doch nicht. Und so werde ich mir erlauben, etwas ausführlicher darüber zu berichten, wie ich zu dieser Ansicht gelange. Denn dieses Gerät hat etwas mit mir gemacht. Es hat mir eine neue Seite der Musik eröffnet. HiFi-Geschwurbel denken Sie? Nein, es ist der Bericht eines Menschen, der tief berührt wurde. Ein Erweckungserlebnis, wenn man so will.

Wie kann ein vermeintlich lebloser Kasten mit elektronischen Bauteilen eine Emotion wecken, deren Auslösung man sonst nur einigen wenigen Menschen zugesteht? Und dies auch nur in sehr seltenen Momenten. Wie kann es sein, dass sich sehr schnell so et-



was wie ein Einverständnis, eine tiefe seelische Übereinstimmung herausbildet mit einem Gerät, dem man eigentlich nur dann eine eigene Seele zugestehen kann, wenn man die Sache rhetorisch etwas überhöht. Oder aber ein sogenannter Panpsychist ist, der davon ausgeht, dass jedem Gegenstand eine Seele innewohnt.

Vielleicht liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen, denn selbstverständlich ist alles, was von menschlichem Geist geschaffen wurde, bis zu einem gewissen Grad von der Seele seines Schöpfers durchdrungen. Für einen Müllbeutel mag das weniger gelten als, sagen wir, für die h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach. Ganz sicher aber gilt es für den Kondo Overture, der, wenn man das Glück hat, ihn wenigstens einmal hören zu dürfen, die meisten bisherigen Hörgewohnheiten infrage stellt.

Es ist eine quasi therapeutische Situation: Man sitzt da und erzählt, der Psychiater gegenüber sagt mehr oder weniger nichts, und irgendwann holt er den großen Spiegel raus, in dem man sich sieht und sein bisheriges Leben. Und wenn man Glück hat, reift in diesem Moment die Erkenntnis, dass man etwas ändern muss. Dass alles Bisherige nur an der Oberfläche des Lebens kratzte, und selbst liebgegewonnene Eigenheiten wahrer Einsicht im Wege stehen. Das in etwa ist die Situation, wenn man sich dem neuen Kondo Overture aussetzt.

Mitspieler

Plattenspieler: Artemis SA-1 **Tonarm:** Schröder No.2 **Tonabnehmer:** Lyra Scala, Soundsmith SG-200 Strain Gauge **Vorstufe:** Funk MTX V3b **Endstufe:** Pass XA-30.5 **Vollverstärker:** Unison Simply Two **Phono-Pre:** Tom Evans „The Groove“ **Lautsprecher:** Sehring S902 **Kabel:** HMS Gran Finale, Gran Finale Jubilee, HMS Suprema (Netzkabel) **Netzleiste:** Isotek Orion, Heavens Gate Audio Ultra Supreme, Fast Audio Black Science **Zubehör:** Phonosophie Wandsteckdose und Sicherung, TimeTable, Time Justin, Time „T for 3“, Audioplan Antispikes, Fast Audio Absorber, Acoustic System Resonatoren, Audiophil Schumann Generator, Nadelreiner Lyra SPT

Die Idee des Entwicklers war es gewesen, ein leistungsstarkes, noch erschwingliches Gerät zu konzipieren, wobei „noch erschwinglich“ bei Kondo natürlich ein relativer Begriff ist. „Wir waren sicher, dass wir dafür keine Trioden, sondern nur Pentoden benutzen konnten“, sagt Chefentwickler und Audio Note Japan-Präsident Mazaki Ashizawa. Normalerweise verbindet man mit dem Kondo-Sound ja Single-Ended und Trioden, aber im Overture ist alles anders. Oder jedenfalls viel: Scheinbar gewöhnliches Class AB, Gentakt, mit normalen EL-34 Pentoden. Die Leistungsröhren (Svetlana), die zum ersten Mal in einem Audio-Note-Produkt verwendet wurden (alle kleineren Röhren stammen von Electro Harmonix), sichern ein Minimum an 30 Watt und funktionieren somit auch an Lautsprechern mit eher geringem Wirkungsgrad.

Merkwürdigerweise klingen sie aber gar nicht wie eine Pentode. Das liegt daran, dass man bei Kondo der Überzeugung ist, der Sound sei weniger vom Röhrentyp abhängig als von der Schaltung. Nun wurde also das verblüffende Kunststück vollbracht, eine Pentode einzusetzen, die den Charme und den klanglichen Reichtum einer Triode hat. Die entfesselte Dynamik produzieren kann, aber auch jedes Mikrodetail auffächert. Wer nicht weiß, wovor er sitzt, kann bei geschlossenem Gerätedeckel leicht auf den Gedanken



Innenleben: Unter den beiden Ausgangsübertragern thronen Pentoden, die nach Trioden klingen – EL34-Leistungsröhren von Svetlana. Die kleineren Röhren stammen von Electro Harmonix

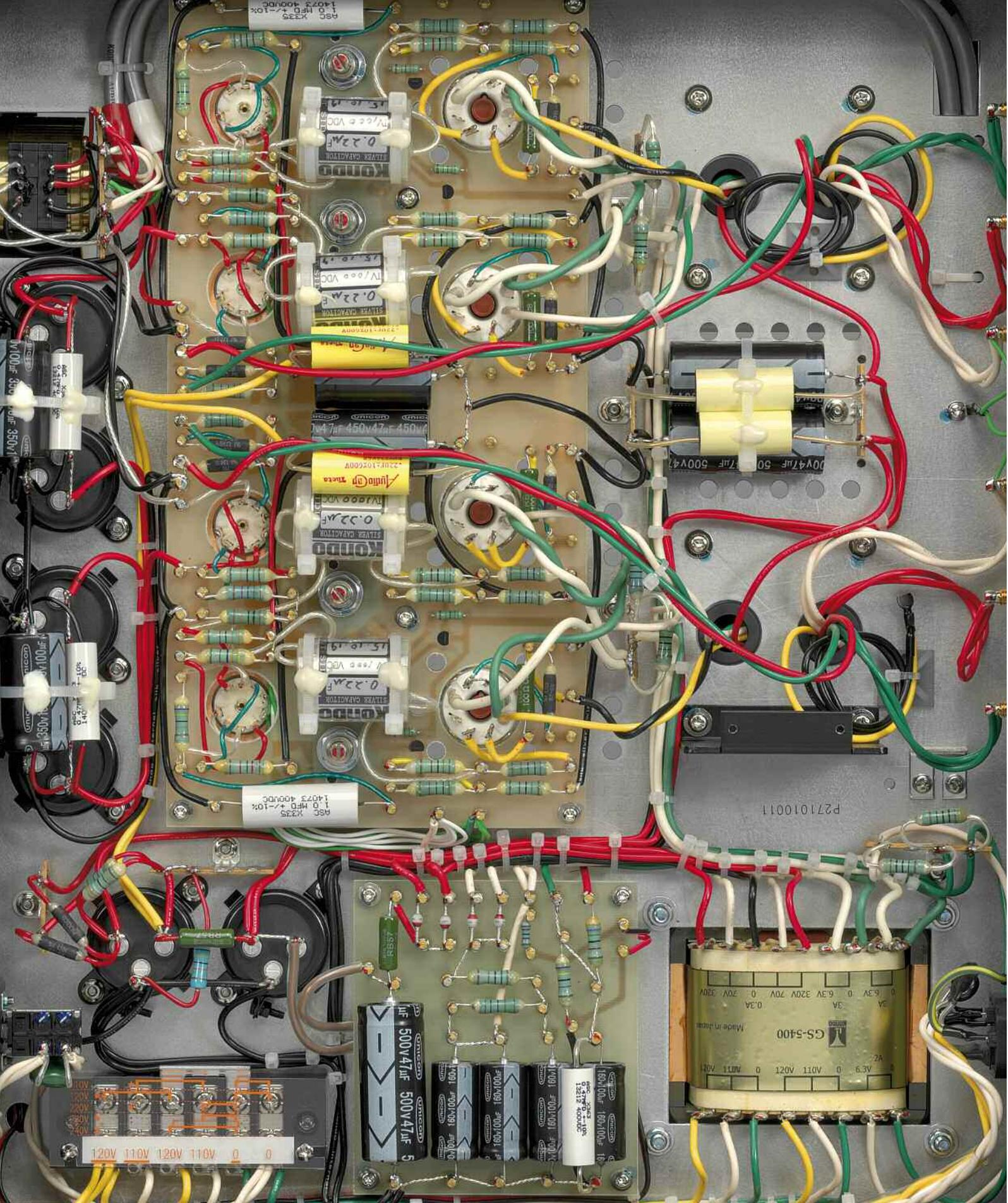
Mitte: Allein das Alps-Poti HQPro kostet deutlich über 1000 Euro

Oben: Herein! So sauber können Röhrensteckplätze aussehen

kommen, er lausche einer 300 B. Chef-Entwickler Ashizawa gibt unumwunden zu, dass man aus genau diesem Grund den Verstärker, anders als bei seinen Vollverstärker-Vorgängern, nicht offen, sondern mit geschlossenem Gehäuse gebaut habe. Ein Moment der psychologischen Irritation: „Wir wollten, dass sich die Hörer ganz auf den Sound konzentrieren.“ Auch da sich der Overture klanglich an der Vorverstärker-Ikone M7 anlehnt, der ja ebenfalls über ein geschlossenes Chassis verfügt, habe man sich für eben dieses Erscheinungsbild entschieden.

In seiner Urfassung ist der Overture bereits seit 2010 auf dem Markt. Die neue Version ist eine komplette Überarbeitung und erinnert auch klanglich nur noch wenig an ihren Vorgänger, der, man darf es so sagen, ja nicht bei jedem auf Gegenliebe gestoßen war: Ein wenig zu harsch, hieß es zuweilen, zu vordergründig, und noch sehr weit vom Trioden-Klangideal entfernt. Das alles hat sich nun gründlich geändert. Die klassischen Kondo-Aushängeschilder, vor allem also Natürlichkeit und Musikfluss, sind nun sehr viel deutlicher sichtbar geworden; insbesondere am mittleren Bassbereich wurde noch einmal kräftig nachgearbeitet. Mazaki Ashizawa sagt: „Tonalität und Charakter liegen sehr nah an unseren Top-Modellen.“ Aus den Erfahrungen mit den Kagura-Endstufen sei ihnen nun ein Produkt gelungen, das einerseits sauberer klinge und zugleich mehr Triodenglanz habe – obwohl es ja, wie gesagt, gar keine Trioden gibt.

Da steht es nun also: Ein klangliches Versprechen mit legendärer Aura. Ein fast als dezent zu bezeichnendes Gerät – mit 22,5 Kilo auch nicht übermäßig schwer – in gewohnter, also höchstwertiger Qualität (allein das mitgelieferte Stromkabel kostet separat 2000 Euro), aber sehr reduziert, ohne Showeffekte: kein Monoschalter, keine Phonostufe, vier Paar Line-Eingänge, natürlich keine Fernbedienung. Gebürstete Aluminiumfront mit gerundeten Ecken, nur drei Knöpfe: Einschalter, Quellenwahlschalter und ein Lautstärkepotentiometer (Alps HQPro), das zu bewegen bereits eine pure Freude ist. Ich persönlich kenne auch keinen Verstärker, bei dem sich die Lautsprecherkabel derart sanft einklemmen lassen. Das äußerliche Understatement trifft auf massive innere Werte: Entfernt man den Gerätedeckel, blickt man in ein sauber aufgebautes Universum, in dem neben dem Netzteil besonders die beiden großen Ausgangsübertrager und die vier Leistungsröhren ins Auge fallen. Die hochwertig bestückte Schaltung nebst Freiverdrahtung und kürzesten Signalwegen liegt auf der darunter liegenden, zunächst nicht einsehbaren Ebene.

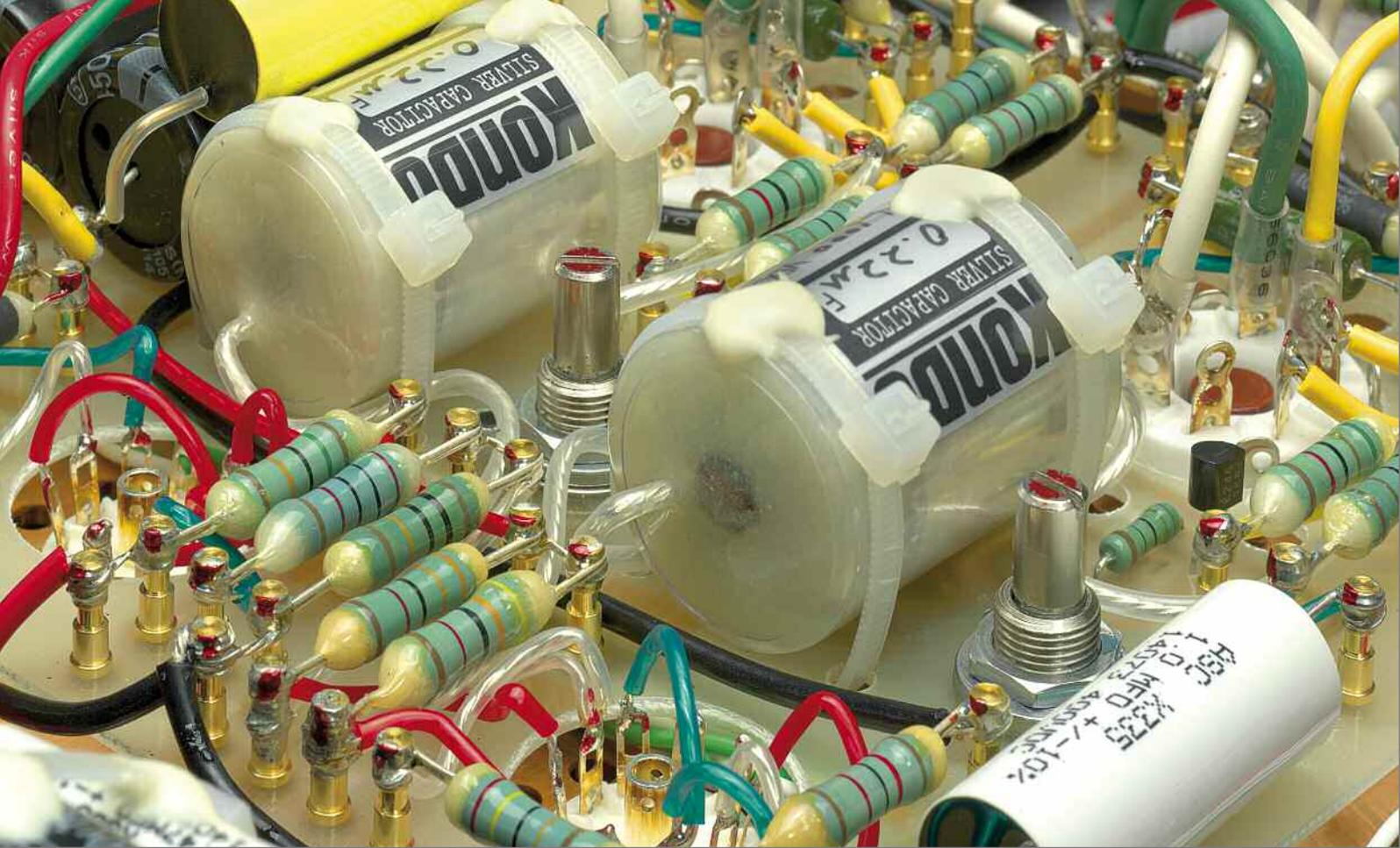


Auch im Overture wurde, wie in allen Geräten aus dem Hause ANJ, wieder jede Menge Reinsilber verbaut, nicht zehn Kilo wie beim Ongaku, aber doch auch nicht gerade wenig: Kondensatoren, Widerstände und Innenverkabelung sind die gleichen. Lediglich bei den handgewickelten Ausgangsübertragern wurde, wie es heißt, aus Kostengründen auf eine Kupfervariante zurückgegriffen – ein Novum und auch eine Herausforderung: „Sowohl elektrisch als auch mechanisch hat jedes Material seinen ganz eigenen spezifischen Klang“, sagt Herr Ashizawa. „Wenn die Schaltung und Aufbau gut gemacht sind, kommt Kupfer aber schon sehr nahe an die guten Eigenschaften von Silber heran.“

Allerdings weist er auch darauf hin, dass es noch eine Reihe von anderen Faktoren für den Bau eines exzellenten Übertragers gebe – zum Beispiel die Wicklungsgüte: „Die Konstruktion macht 40 Prozent aus, die Baugüte ebenfalls 40 Prozent, die Silberdrähte machen nur etwa 20 Prozent aus.“ Weil es sich um eine Gegentaktschaltung handelt, musste eine zusätzliche dritte Wicklung hinzugefügt werden, die auch den Vorteil hat, dass der Einfluss der elektromagnetischen Felder vom Lautsprecher erheblich reduziert werden konnte. Eine besondere BIAS-Schaltung in der Ausgangsstufe, die den Arbeitspunkt der Röhre einstellt, nennt sich jetzt CCB (Constant Current Bias) und sorgt für automatische Nachregelung. Dadurch kann im Signalweg auf ein klangverschlechterndes Potentiometer verzichtet werden, wodurch der Sound insgesamt klarer wird und extrem verzerrungsfrei. Für diese Regelschaltung werden unter anderem auch Feldeffekttransistoren eingesetzt, was laut Ashizawa aber nahezu keinen klanglichen Einfluss hat.

Das neue, überarbeitete Netzteil verwendet Drosselspulen und große Elektrolytkondensatoren. Aus Kostengründen (natürlich muss man begründen, warum andere Geräte noch teurer sind, aber dem japanischen Hinweis auf das günstige Preis-Leistungsverhältnis der Netzteilkonstruktion haftet angesichts des nicht un-

Die vorbildlich aufgebaute Schaltung
mit Reinsilber-Innenverkabelung



Selbst gewickelt: Silber-Kondensatoren aus dem Hause Kondo

beträchtlichen Anschaffungspreis natürlich auch etwas leicht Komisches an) wurde jedoch auf eine Gleichrichterröhre verzichtet, die unter anderem ja auch einen anderen Trafo erfordert hätte. Die Entkopplungskondensatoren wurden dabei so angeordnet, dass linker und rechter Kanal separat versorgt werden. Die erheblich verbesserte Kanaltrennung soll dabei für noch mehr Klarheit sorgen.

Die gewöhnlichen Kriterien eines Hör-Tests zerrinnen angesichts der Autorität eines Overture schnell zur Banalität. Wenn man gemeinhin über Verstärker urteilt, hebt man diese oder jene Eigenschaft hervor. Man sagt, sie hätten ein tiefgreifendes Fundament, viel Luft zwischen den Instrumenten, einen sehr auflösenden Hochtonbereich oder auch Mitten, die vielleicht Stimmen und Streicher besonders gut zur

Geltung bringen. Fast immer spricht man über Teilbereiche, meistens deshalb, weil viele Geräte neben unverkennbaren Stärken eben auch ihre Schwächen haben. Wenn ich behaupte, dass sich dies alles erübrigt, wenn man über den Kondo Overture redet, ist mir schon bewusst, dass ich mich damit weit aus dem Fenster lehne. Doch fürchte ich nicht herauszufallen, denn ich spreche aus absolut sicherem Stand, wenn ich sage: Der Overture ist deshalb so besonders, weil er alles kann und dabei eben nichts Besonderes macht.

Ein Verstärker, dem nichts Technisches anhaftet (obwohl er vollgestopft damit ist), der auch nicht klingt nach einem Gerät, das etwas mehr oder weniger schön aufbereitet, sondern – und das ist seine wahre Kunst – vollständig zurücktritt. Keinerlei Ef-

fekte oder besondere Akzente, keine Schönungen oder aufgeblasenen Räume, dafür das Gefühl völlig unverstellten Musikgenusses. Natürlichkeit ist sein Geheimnis, die Kraft des Unmittelbaren, die ihm absolut Zwingendes verleiht. Das ist anders als alles, was ich kenne. Und es braucht eine Weile, um das zu verstehen.

Der deutsche Vertriebschef Benjamin Schmieding von Bemax Audio, der mir das Gerät persönlich vorbeibringt, sagt, dass die Kunden es oft erst gar nicht begreifen, was vor Ihnen passiert. Bei einer Vorführung in Österreich im vergangenen Frühjahr hatte jemand moniert, es sei ihm „zu viel Information“, er könne sich für diese Art des Klanges nicht begeistern. Sie stellten das Gerät leise und unterhielten sich, aber dann verebbte das Gespräch und der Kunde hörte sich mit zunehmender Aufmerksamkeit in ein Universum hinein, das ihm bis dahin verbaut gewesen war. Heute möchte er mit nichts anderem mehr hören als mit Kondo. Übliches Vertriebsrasseln, könnte man meinen. Aber nein, dazu neigt Schmieding nicht. Eher umgekehrt, man muss ihn schon fast bedrängen, bevor er in die Eigenwerbung geht. Er verliert kein Wort zuviel, als er den Overture aufbaut. Worauf sich diese Ruhe gründet, begreife ich erst, als ich anfangen zu hören.

Herr Schmieding hatte mir Kondo-Kabel mitgeliefert, mit denen er mit fast beiläufiger Selbstverständlichkeit meine eigenen ersetzte. Nun bin ich nicht leichtgläubig und habe die Kabel, sobald er weg war, sofort wieder gegen meine eigenen ausgetauscht. Man will ja schließlich sehen, ob man nicht einem Mythos aufsitzt. Aber nachdem ich eine Weile Musik hörte, wurde mir schnell klar, dass es eben alles andere ist als ein Marketing-Trick, wenn es heißt, dass man Kondo-Geräte nur mit Kondo-Kabeln verwenden sollte.

Ich habe selbst Reinsilberkabel, die (obwohl nicht von einem renommierten Hersteller) sicherlich nicht die schlechtesten sind. Selbst die Kabel namhafter Firmen müssen sich gelegentlich gegen die selbst gebauten meines HiFifreundes Christian geschlagen geben. In meiner eigenen Kette, will es mir zumindest scheinen, spielen sie sogar zumindest ähnlich gut wie die Kondo-Kabel. Der Overture selbst allerdings, das wird schnell deutlich, verlangt geradezu nach seinen eigenen Kabeln. Mehr Stimmigkeit, mehr Fluss, der Bass konturierter, das Klavier noch ein bisschen mehr nach Klavier klingend. Echter, stimmiger. Eben Kondo-like.

Womit ich auch schon direkt die erste Platte anspreche, in die sich mit blauem Leuchten das Soundsmith Strain Gauge senkt: Damit der Kondo sich heimisch fühlt, gebe ich ihm erst mal ein paar Landsmänner zur Verstärkung: Das japanische Tsuyoshi Yamamoto-Trio spielt auf der B-Seite ihres 1974 veröffentlichten Albums



Midnight Sugar (tbm (P)-2523, LP) einen Song, der 1939 zum ersten Mal in dem Film „Romance in the Dark“ auftauchte und spätestens durch die Big-Band-Version von Glenn Miller im Jahr darauf zu einem der bekanntesten Jazzstandards avancierte: „The Nearness of You.“ Es ist so, als hätte man mir die Musiker in voller Größe ins Zimmer gestellt, der Raum weitet sich vor allem nach oben weit aus, die harten Anschläge des Pianos, die im nächsten Moment immer wieder ins lyrisch Weiche changieren, stehen mit unglaublicher Präzision im Raum. Die Raffinesse des Timings wird auf dem Overture weit- aus klarer, als es sich mir bisher erschlossen hat, die raffinierten Tempoverschleppungen, das fantastische Zusammenspiel, das über den Overture noch näher, ja plausibler wird. Eine Improvisationsfreude, die so livehaft ertönt, als wäre gar keine Verstärkung im Spiel. Als würde man tief in die Zahnräder eines Werks blicken, alle Teile klar erkennen, und dennoch immer die übergeordnete Idee sehen, die allem zugrunde liegt. Oder um es mit Aristoteles zu sagen: Das Ganze ist stets mehr als die Summe seiner Teile. Aber das muss man natürlich erst einmal erfahren. Der Overture kann einen dabei an der Hand nehmen.

Ich habe tagelang und manche Nacht gehört: Kammermusik, Stimmen, Big Band oder großes Orchester – der Overture bewältigt alles in beeindruckender Manier. Trotz seiner „nur“ 32 Watt scheint ihm auch nie Puste auszugehen. Immer wenn man denkt, jetzt hab ich ihn, zeigt er einem die lange Nase. So als würde er bei Bedarf immer noch ein paar Watt aus dem Zylinder zaubern. Es erweist sich als schwer, ihm Grenzen zu setzen. Ja, vielleicht ist er kein ausgesprochener Rock- oder Techno-Verstärker (obwohl natürlich auch das geht), aber dafür wurde er auch nicht konzipiert. Sobald man ihn mit „natürlichen“ Instrumenten füttert, belohnt er einen mit genau der Natürlichkeit, der sich der legendäre Firmengründer Hiroyaso Kondo verpflichtet sah.

Das gilt für die gänsehauttreibende Stimme Malias in „My Baby just cares for me“ (auf *Black Orchid*, Universal LC 10651 / 06025 2790102, LP) ebenso wie zum Beispiel für Strawinskys „Feuervogel“ in der

Haitink-Einspielung von 1974 (Philips 3-LP-Box, 6747 094) mit den Londoner Philharmonikern: Was der Overture hier an dreidimensionaler Raumausleuchtung leistet, kann man nicht anders als atemberaubend bezeichnen. Auch weniger gute Verstärker sind ja meist in der Lage, Orchestermitglieder der hinteren Reihen wiederzugeben. Wenn der Verstärker nicht völlig dicht macht, sind sie tonal da, jedenfalls irgendwie. Der Overture aber lässt sie nicht nur aufscheinen, sondern verleiht ihnen auch immer noch eine fast greifbare Körperlichkeit. Am Abend ist der Schöpfer meiner Lautsprecher, Stefan Sehring, zu Besuch, der eigentlich unverdächtig ist, eine besondere Liebe zu Röhren zu hegen. Aber nun sitzt er ganz still und ergriffen zwischen seinen eigenen Lautsprechern und sagt: „Das ist ganz großes Kino!“

Die nächste Scheibe. Ich gebe zu, dass ich mir mit Neuer Musik oft etwas schwertue. Auf schlechten Anlagen löst sie bei mir geradezu Fluchtreflexe aus, während sie im Konzert oft viel eher erlebbar ist. Den Komponisten des musikalischen Expressionismus ging es um die subjektive Unmittelbarkeit des Ausdrucks, was ausgesprochen fordernd sein kann, für den Zuhörer wie natürlich auch für die Anlage: Dissonanzen, die nicht mehr aufgelöst werden, zerklüftete Melodien, extreme Tonlagen und harte dynamische Gegensätze, die auf verdichtenden Verstärkern schnell in die Verzweiflung treiben.

Sagen wir Anton Webern: Schönberg-Schüler der Wiener Schule, der sich von der festen Tonalität befreit, obwohl er das Wort Atonalität nicht schätzt, der die tradierten Satz-Formen verlässt, und die Kürze entdeckt. „Webern kann in zwei Minuten mehr sagen als die meisten anderen in zehn“, sagte der englische Zwölftonkomponist Humphrey Searle. Auf meiner eigenen Kette ist Webern natürlich auch keine Zumutung, aber immer noch weit davon entfernt, ein Genuss zu sein. Beim Overture ist das vom ersten Takt an sofort anders. Er scheint ein Katalysator selbst für solche Musik, die sich einem bisher wenig erschlossen hat, zieht mit großem Sog in ein Zusammenspiel, auf das man sich einlassen muss. Und schafft die faszinierende Grundlage dafür, dass man es kann.



Vollverstärker Kondo Overture PM-2

Als wunderbar und ergreifend empfinde ich auf einmal die Fünf Sätze für Streichquartett op. 5, die das Lasalle-Quartett 1971 auf der preisgekrönten LP-Box der Deutschen Grammophon (DG2720 092, 5-LP) einspielt. Der Overture zieht mich tief hinein in die Zerrissenheit des menschliche Seelenlebens, ein Strauß von Emotionen entsteht, wenn dieses großartige Streichquartett wie ins Zimmer gestellt aufspielt. Unwillkürlich möchte man nach ihnen greifen, die Musik umfängt einen in allen Dimensionen, man ist in ihr. Natürlich sind Streichquartette immer eine besondere Herausforderung für einen Verstärker, weil er so viel falsch damit machen kann. Aber der Overture macht einfach alles richtig: Tonalität, Klangfarben, Rhythmus. Abbildung, Bühne. Und vor allem Fluss. Das Holz schwingt im Raum, Saiten hallen nach, Finger eilen über die Bünde, alles ohne jeden Effekt, mit größter Natürlichkeit, absolut mühelos und fast gespenstisch unmittelbar. Hier wird keine Musik übertragen, sie ist einfach da. Man sitzt stauend davor und denkt, es gibt also noch Wunder.

Wie zuvor schon beim Yamamoto-Trio dringt man mit dem Overture tiefer ein in die Strukturen der Musik: Hier spielen keine Instrumente mehr nebeneinander her, hier zerfällt nicht ein Quartett in ein Cello, zwei Violinen und eine Viola. So wie sich die Musiker in den Dienst der Komposition stellen, tut es ihnen der Overture gleich: Er macht nie mehr als ist, aber eben auch nie weniger. Ja, es ist sehr viel Geld, aber es ist auch unverhältnismäßig viel Musik.

Diese einmalige Ruhe, keine Störgeräusche, kein Brummen oder Einstreugeräusche, die einem die Röhrenfreude ja zuweilen verderben können. Der Verstärker tritt so weit zurück, dass man sich fragt,

ob er überhaupt da ist. Er macht nichts zu viel oder zu wenig, sondern alles genau richtig. Löst sehr gut auf, aber hat (ohne, dass er runden würde) keinerlei Härten, er spielt ungemein schnell und dynamisch. Livehafter lässt sich Musik wohl kaum übertragen. Wer diesen Verstärker sein eigen nennt, kann im Grunde auch Eintritt verlangen (vielleicht eine gute Idee, um die Investitionskosten wieder einzuspielen).

Ja, ich habe schon Vorstufen gehört, die ganz oben herum effektiv noch ein bisschen mehr auflösen (aber dann auch schnell eckig und analytisch klingen). Und ja, meine Pass-Endstufe „schiebt“ ganz unten (wie viele amerikanische Transistorendstufen) ein bisschen mehr als der Overture, der jedoch echter und ehrlicher wirkt. Und ein ganz anderes Spektrum an Basstönen auffächert. Keineswegs dünn, wie ich es in einem englischen Magazin lesen musste, nein, nur eben nicht dicker als ursprünglich aufgenommen. Der Overture ist kein Schmeichler wie viele andere Röhrenverstärker, er ist nur



Wertig: Die rückseitigen Lautsprecher-Terminals, die bereits haptisch die Vorfreude steigern

deutlich näher an der Musik. Es klingt fast unglaublich, und es passiert mir wirklich selten (eigentlich noch nie), aber auch wenn ich mich sehr anstrengte, fallen mir beim besten Willen keine Schwächen ein.

Natürlich würde es noch mal anders klingen, hatte Vertriebschef Schmieding versichert, wenn man, sagen wir, die M77 an den Kagura-Endstufen hört, aber die große Kombi kostet auch etwa achtmal so viel. Und 29 500 Euro sind ja nun auch nicht gerade wenig. Falls jemand den Bedarf (und die Mittel) hat, sich irgendwann sukzessive eine größere Kondo-Kette zuzulegen, kann er den Overture mit sehr gutem Ergebnis auch als Endstufe betreiben. Aber bis dahin wird er viele Jahre Freude haben. Ich

persönlich denke, dass nach dieser Overture nichts mehr kommen muss. Denn mehr Musik ist eigentlich kaum denkbar.

Vermutlich werde ich ohne den Overture eine psychologische Nachbetreuung brauchen.

Röhrevollverstärker Kondo Overture PM-2

Ausgangsleistung: 2 x 32 Watt **Eingangsempfindlichkeit:** 300 mV/32 Watt
Eingangsimpedanz: 50 kOhm **Eingänge:** 4 x Line **Röhrenbestückung:** 4 x EL34,
2 x 12BH7, 2 x 6072 **Bandbreite:** 6 Hz – 140 kHz (+ 0dB – 3 dB bei 1 W) **Besonderheiten:** Handgemachte Transformatoren, Widerstände und Kondensatoren **Ausführung:** Silber **Maße (B/H/T):** 43,8/20,1/40,9 cm **Gewicht:** 22,5 kg **Garantiezeit:** 5 Jahre **Preis:** 29500 Euro

Kontakt: BEMAX Audio UG, Lange Straße 53, 31683 Obernkirchen, Telefon 05724/96570, www.bemax-audio.de
